

Predigt über Jesaja 50,4-9

- 4 *Mein Herr, der Ewige hat mir gegeben die Zunge eines Lernenden.
Dass ich wisse, den Müden zu ermuntern, weckt er Rede am Morgen.
Am Morgen weckt er mir das Ohr, dass ich höre wie Lernende.*
- 5 *Mein Herr, der Ewige hat mir geöffnet das Ohr
– und ich, ich habe nicht widerstrebt, ich bin nicht zurückgewichen.*
- 6 *Meinen Rücken gab ich hin den Schlagenden
und meine beiden Wangen den Raufenden,
mein Antlitz habe ich nicht verborgen vor Schimpf und Bespeigung.*
- 7 *Mein Herr, der Ewige, hilft mir, darum werde ich nicht zum Schimpf,
darum konnte ich mein Antlitz hart machen wie Kiesel,
ich wusste, dass ich nicht beschämt werde.*
- 8 *Nahe ist, der mich gerecht spricht – wer will mit mir streiten?
Treten wir vor miteinander!
Wer ist mein Rechtsgegner? Er stelle sich mir!*
- 9 *Siehe, mein Herr, der Ewige, hilft mir – wer ist es, der mich für schuldig erklärt?
Siehe, sie alle zerfasern wie ein Gewand, das die Motte auffrisst.*

Wie gut das ist: Menschen, die eine Zunge, eine Sprache haben, mit den Müden so zu reden, dass sie wieder munter werden; eine Sprache, die aufhorchen lässt; die Herzen und Seelen erreicht, bewegt, wärmt. Es kann sein, dass unserer Kirche solche Menschen, eine solche Sprache fehlen. Wir neigen dazu zu versuchen, den Müden ihre Müdigkeit auszureden, sie mit engagiertem und engagierendem Reden und Agitieren und Appellen zu übertönen; zu allerlei Aktivitäten aufzurufen und anzustacheln – und das ist dann erkennbar eine Sprache, die eher ermahrend klingt als ermunternd und verlockend; vielleicht sogar, jedenfalls in den Ohren der Müden, wie eine moralische Verurteilung ihrer Müdigkeit: wie kannst du so rumhängen, so durchhängen angesichts all des Elends, dem abzuhelfen, das wenigstens zu lindern wir doch berufen sind! Eine Sprache, die Verdüsterte noch tiefer in Finsternisse drückt, statt ihnen aufzuhelfen, zum Licht und Leben zu verhelfen; eine Sprache, die eher nach dem klingt, was seit einigen Jahren mit einer seltsamen Formulierung „positives Denken“ genannt wird, als nach wirksam befreiendem Evangelium, nach froher Botschaft. Es ist bemerkenswert, es ist nachdenkenswert, wie beliebt es inzwischen ist, alle paar Minuten „Alles gut!“ zu sagen.

Menschen, die es verstehen, Müde zu ermuntern, müssen ja erste einmal diese Müdigkeit ernst nehmen, sie verstehen können, vielleicht, wahrscheinlich aus eigener Erfahrung, statt zu versuchen, sie wegzureden, den Müden auszureden. Und da könnte der Grund dafür liegen, dass es solche Zungen, eine solche Sprache in unserer Kirche so selten gibt: wir verdrängen unsere eigene Müdigkeit, wehren sie ab, leugnen sie, können sie darum auch bei anderen schwer ertragen, bekämpfen sie, statt sie ernst zu nehmen. Wir haben vergessen, haben verdrängt, dass die Müdigkeit im vielstimmigen Konzert der Bibel durchaus Sitz und Stimme, ihr Recht hat. Gerade Menschen, die von Gottes Verheißungen, von seinen Zusagen und Versprechungen berührt und geprägt sind, leiden darunter, dass sie so selten und so wenig erleben und anderen vorweisen können, dass das Erhoffte tatsächlich geschieht – jenen anderen, die ständig fragen: wo ist nun dein Gott? Immer wieder hören wir im Buch der Psalmen den Seufzer, den Ruf: ach, HERR, wie lange? Den Müden fehlt es nicht an Einsichten und Überzeugungen davon, was falsch läuft und was geschehen müsste. Es fehlt ihnen an der Spannkraft, ständig gespannt, erwartungsvoll, neugierig danach Ausschau zu halten, dass und wie Gott seinen Verheißungen Taten folgen lässt. Sie bringen gar nicht das Pathos auf, die Existenz Gottes ausdrücklich zu bestreiten, sie hören nur in einer schleichenden Entwicklung mehr und mehr auf, sich von dieser

Existenz irgendetwas für ihr Leben und das gesellschaftliche Zusammenleben und das Weltgeschehen im Ganzen zu erhoffen.

Der mittlere Teil des Jesaja-Buchs, in dem unser Predigttext steht, wird oft als Trostbuch für Israel bezeichnet und er beginnt auch mit dem Aufruf: Tröstet, tröstet mein Volk! Im selben Kapitel heißt es: junge Leute werden müde und matt, starke Männer straucheln und fallen. In unserem Land ist ja die Hoffnung auf starke Männer gering, weil wir gebrannte Kinder sind, jedenfalls ist das noch so – in vielen anderen Ländern ist es deutlich anders. Der Jugendkult, obwohl doch auch er sich blamiert hat, ist hingegen ungebrochen: wir erwarten viel von jugendlicher Frische, erwarten auch von den Alten, dass sie voller Tatkraft sind. Der Prophet hält es für heilsam, dass wir daran zweifeln, auch an unserem Mangel an Kraft verzweifeln, nicht die Augen davor verschließen, dass die Jungen ermatten und ermüden, die Starken straucheln. Doch er fügt hinzu: die auf den HERRN, den Gott Israels, harren, kriegen neue Kraft, sie laufen und werden nicht müde, sie gehen und werden nicht matt – eine Ermutigung dazu, beharrlich auf diesen Gott zu setzen, nicht auf die eigene Frische und Kraft. Vielleicht steckt hinter der kirchlichen Abwehr und Leugnung der Müdigkeit, dass wir uns mit der Kränkung nicht abfinden können, die die frohe Botschaft der Bibel uns zumutet: als bürgerlich geprägte Menschen haben wir gelernt und sind es gewöhnt, die Macher, die Meister unseres Lebens, auch unserer Welt zu sein, und bekommen dann im Evangelium gesagt, dass wir in der Geschichte Gottes mit seinen Menschen ganz und gar Empfangende sind, alles ihm zu verdanken, alles von ihm zu erhoffen haben.

Bei dem Ich unseres Textes, der wie ein Lied, wie ein Gedicht klingt, ist das anders. Dieses Ich brüstet sich nicht damit, die Müden so fabelhaft ermuntern zu können, sondern dankt Gott für diese Gabe, diese Begabung: der Ewige hat mir gegeben die Zunge eines Lernenden – seine wirksame, seine ermunternde Sprache hat der Redende von Gott gelernt, ist bei ihm in die Sprachschule gegangen. Beim Gott Israels lässt sich eine solche Sprache lernen, weil auch ihm Müdigkeit nicht völlig fremd ist. Zwar heißt es von ihm im Zusammenhang mit jenen ermüdeten Jungen und strauchelnden Starken, dass er nicht müde und matt wird, sondern gerade den Müden Kraft gibt, doch zu Beginn des ganzen Jesaja-Buchs klingt das anders: Eure Gottesdienste kann ich nicht mehr ertragen, ich bin ihrer müde, kann's nicht mehr hören – wer hat denn von euch verlangt, dass ihr meine Vorhöfe zertrampelt? Etwas später lässt er seinen Propheten zum König in Jerusalem im Blick auf dessen langweilige und folgenlose Rechtgläubigkeit sprechen: ist es euch nicht genug, Haus David, Menschen zu ermüden, müsst ihr auch noch meinen Gott ermüden? Nicht nur sein Volk, auch Gott selbst hat manchmal den Eindruck, vergeblich gearbeitet, ins Leere geglaubt, geliebt, gehofft zu haben.

Nicht nur von der Zunge eines Lernenden ist die Rede, sondern auch von dessen Ohr: Am Morgen weckt er mir das Ohr, dass ich höre wie Lernende. Die Reihenfolge – erst die Zunge zum Reden, dann das Ohr zum Hören – ist überraschend, ist gerade darum auch ein Hinweis: vielleicht sollten wir erst einmal mit dem wenigen, das wir von Gott mitbekommen und begriffen haben, versuchen, Müde zu ermuntern, können dann und daraufhin auch besser hören, was und wie er spricht. Vielleicht haben wir noch nicht die Ohren von Lernenden, solange wir die Trostworte der Bibel nur still und stumm für unsere eigenen Finsternisse hören, statt wenigstens zu versuchen, andere zu trösten mit dem Trost, mit dem wir getröstet werden. Es kann sein, dass unsere Ohren genauer und gründlicher hören, was Gott uns zu sagen hat, wenn wir angefangen haben, in seinem Sinn zu reden und zu agieren.

Es ist schwer zu begreifen, es ist erschütternd und bestürzend, dass nun ausgerechnet dieser Schüler, dieser Lehrling Gottes, der es versteht, die Müden zu ermuntern, nicht etwa, das wäre

doch zu erwarten, voll Freude und Dankbarkeit aufgenommen wird, sondern heftigen Angriffen, Schande und Quälerei ausgesetzt ist: er wird geschlagen, sein Bart wird gerauft, er wird beschimpft und angespuckt. Das Raufen des Bartes in unserem Lied erinnert an Bilder, auf denen deutsche Soldaten Juden in Polen und Russland an die Bärte gehen – mit sichtbarer Freude am Demütigen, am Quälen. Die gequälte und gedemütigte Gestalt unseres Textes wird so zum Vertreter, zur Verkörperung ganz Israels. Auch bei diesem Volk, das die frohe Botschaft von der Menschlichkeit Gottes in die Welt gebracht hat, mit Worten und mit Taten und mit seiner ganzen Geschichte einen Gott bezeugt, der sich nicht abgefunden hat, mit der Welt, wie sie ist, sondern eine neue Welt verheißt, ist es schwer zu begreifen, warum es nicht Freude und Dankbarkeit weckt, sondern gemieden und verachtet wird, gehasst und gequält. Im Evangelium hörten wir, wie Jesus bei seinem Einzug in Jerusalem begeistert als König von Israel gefeiert wurde. Da wurde er zum Repräsentanten seines Volkes. Als ein solcher Volksvertreter, nämlich unter der Überschrift König der Juden, wurde er dann wenige Tage später von den Römern, den Vertretern der Völkerwelt getötet. Vielleicht haben wir uns trotz aller quälenden Düsternis in unserer Müdigkeit ganz gut eingerichtet, wollen gar nicht ermuntert und dadurch gestört werden? Aber vielleicht tun wir diesen Aggressionen auch zu viel der Ehre an, wenn wir sie zu erklären versuchen.

Mein Herr, der Ewige, hilft mir – heißt es zweimal, also mit Nachdruck, in diesem Lied. Und diese Hilfe erweist sich als wirksam. Der Sprecher ist sich sicher: ich werde nicht beschämt, nicht zum Schimpf. Das Lied endet darum nicht als Klagelied, sondern im selbst munteren, übermütigen Triumph: wer will mit mir streiten, mich verurteilen? Der soll nur kommen! Nicht ich werde blamiert dastehen, sondern die andern werden das: sie zerfasern wie ein Gewand, das die Motten gekriegt hat – fadenscheinig, völlig unbrauchbar.

Der Jude Paulus, der selbst seelisch und leiblich zu den Gequälten gehörte und doch auch jene Sprache sprach, die die Müden ermuntert, hat in der Botschaft von der Auferweckung des Gekreuzigten die Bestätigung und Bekräftigung dieser hoffnungsfrohen Gewissheit erkannt; er schreibt darum seinerseits frohgemut, munter, übermütig: Ist Gott für uns, wer mag gegen uns sein? Der doch seines eigenen Sohnes nicht verschont, sondern ihn für uns alle ausgeliefert hat – wie sollte er mit ihm uns nicht alles schenken? Wer will die Erwählten Gottes – die Juden zuerst, aber auch uns Christen – beschuldigen? Gott ist es, der gerecht macht. Wer will verurteilen? Christus ist gestorben, ja mehr noch: auferweckt, er sitzt zur Rechten Gottes und vertritt uns. Wer will uns trennen von der Liebe des Christus? Drangsal oder Angst oder Verfolgung oder Hunger oder Blöße oder Gefahr oder Schwert? Doch in dem allen siegen wir weit durch den, der uns geliebt hat. Denn ich bin überzeugt: weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges noch Kräfte, weder Hohes noch Tiefes noch irgendeine andere Kreatur kann uns trennen von der Liebe Gottes, die im Christus Jesus ist, unserem Herrn.

Amen.